

TEOLOGIA JEDNOŚCI

Studia Oecumenica 5
Opole 2005

MATTHIAS TÜRK
Rzym

ÖKUMENE ALS AUFTRAG UND GESCHENK Die Einheit der Christen zwischen Vision und Wirklichkeit

1. Der ökumenische Aufbruch im 20. Jahrhundert

Das 20. Jahrhundert wird – neben allem Schrecklichem, das in diesem Jahrhundert geschehen ist – einmal als das Jahrhundert des ökumenischen Aufbruchs in die Geschichte eingehen. Am Anfang dieses neuen Aufbruchs stand vor allem die Erfahrung in den Missionsländern, daß die Glaubwürdigkeit des Christentums in Frage steht, wenn Christen unter einander zerstritten sind. Diese Sorge führte im innerprotestantischen Raum in 1910 zur ersten Weltmissionskonferenz, auf der engagierte Pioniere der Ökumene erstmals seit dem Verlust der Einheit im 16. Jahrhundert diskutierten, wie die Spaltung der Christenheit zu überwinden sei. Viele Jahrzehnte stand die katholische Kirche diesen Überlegungen mit ausgesprochener Skepsis gegenüber. Vor dem zweiten Vatikanischen Konzil sah die katholische Kirche die Wiederherstellung der christlichen Einheit ausschließlich in einer „Rückkehr aller getrennten Brüder zur einen wahren Kirche Christi...“, von der sie sich ja einst unseligerweise getrennt haben¹, wie Pius XI. in seiner Enzyklika *Mortalium Animos* 1928 formulierte. Erst das Zweite Vatikanische Konzil brachte einen grundlegenden Wandel. Es gehört zu den Errungenschaften dieses Konzils, daß die katholische Kirche inzwischen ein fester Bestandteil der ökumenischen Bewegung geworden ist. Denn dort wurde anerkannt, daß auch die katholische Kirche an der Trennung der Christenheit mitschuldig ist. Unmissverständlich formulierten daher die Konzilsväter im Ökumenismusdekret *Unitatis Redintegratio*: „In Demut bitten wir also Gott und die getrennten Brüder um Verzeihung, wie auch wir unseren

¹ PIUS XI, *Mortalium Animos* (1928), in: H.L. ALTHAUS, *Ökumenische Dokumente*, Göttingen 1962, 172.

Schuldigern vergeben”² Die Wiederherstellung der Einheit kann nur durch gemeinsame Bekehrung zum Herrn erfolgen. Statt Rückkehrökumene gilt heute das Konzept der Weggemeinschaft.

2. Warum ist Ökumene gerade in unserer Zeit so wichtig?

Heute kann ich von Frankfurt am Main aus in weniger als vier Flugstunden jeden Punkt Europas erreichen; die Mobilität der Menschen ist größer denn je, Ländergrenzen haben ihren trennenden Charakter verloren. Früher galt es als selbstverständlich, daß ein Russe orthodox, ein Schwede evangelisch-lutherisch, ein Pole oder Italiener katholisch war. Heute führt die Mobilität der Menschen dazu, daß solche Trennungen fragwürdig geworden sind. Ja, sie bergen ein gefährliches Konfliktpotential in sich, sobald fanatisierte Gruppen oder Machthaber die konfessionellen Barrieren für ihre eigenen egoistischen Machtinteressen ausnutzen, um ganze Volksgruppen gegeneinander aufzuhetzen. Darüberhinaus verblasst in unserer Zeit das immer nötiger werdende Zeugnis des Glaubens gegenüber einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft durch die strittigen Unterschiede und Trennungen der Christen in den Konfessionen.

Der tiefste Grund für das ökumenisches Engagement der katholischen Kirche liegt jedoch in der Überzeugung, daß wir letztlich den Willen des Herrn veraten, wenn wir nicht alles daran setzen würden, die Spaltungen zu überwinden. Schließlich hat Jesus Christus am Abend vor seinem Leiden für seine Jünger gebetet: „Alle sollen eins sein: wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Das ist sozusagen das Testament des Herrn und damit eine unaufgebba-re Verpflichtung eines jeden, der sich zu Jesus Christus bekennt.

Die Wiederherstellung der Einheit der Christen ist eine der faszinierendsten Herausforderungen, die sich der Kirche heute stellen. Fragen drängen sich auf: Ist die Vision einer geeinten Christenheit überhaupt realistisch? Was ist das überhaupt „Ökumene“? Welche Zielvorstellungen werden verfolgt? Hat das, was die Theologen und Bischöfe auf kirchenleitender Ebene in Sachen Ökumene betreiben, eigentlich noch etwas mit den konkreten Interessen und Nöten (und damit der alltäglichen Lebenssituation) der Menschen in den Gemeinden zu tun? Um diese Fragen soll es im folgenden gehen.

3. Einheit, Geschenk des Hl. Geistes

Gut und schön, so lautet der Einwand mancher Kritiker. Mehr als vierzig Jahre arbeiten weltweit hunderte von Menschen an dem Projekt „Einheit“ Viele Vorurteile wurden in diesen Jahrzehnten abgebaut – viele theologische Überein-

² UR 7.

stimmungen wurden erarbeitet: auf dem Gebiet von Schrift, Tradition und Eucharistie und insbesondere auch der Rechtfertigungslehre. Aber der große Durchbruch ist noch nicht gelungen. Mit keiner einzigen der aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften des Westens beispielsweise ist die katholische Kirche bislang in Kommuniongemeinschaft eingetreten. Wäre es da nicht besser, – so fragen diese Kritiker – sich mit einer freundschaftlichen Nachbarschaft zu begnügen und die Ökumene damit bewenden zu lassen?

Wir würden nicht nur den Auftrag des Herrn verraten, „daß alle eins seien“; wir würden uns auch als Kleingläubige erweisen, die dem Heiligen Geist nicht zutrauen, daß er uns mehr schenkt, als wir jemals in unseren kühnsten Träumen zu hoffen wagen. Ökumene will eben keine faulen Kompromisse auf Kosten der Wahrheit, sondern eine Einheit aufgrund eines tieferen Verständnisses der einen, geoffenbarten Wahrheit des Herrn.

Grundlegend ist für mich die folgende Überzeugung: Einheit ist nicht menschliche Leistung, nicht unser Werk, sondern ein Geschenk des Heiligen Geistes. Der Hl. Geist selbst ist der treibende Motor der ökumenischen Bestrebungen. Dies ist kein bloß theoretischer Satz, sondern eine Reflexion unserer Geschichte, die als Heilsgeschichte zu verstehen ist. Immer wieder hat der Hl. Geist in allen Jahrhunderten durch Menschen hindurch gesprochen und gehandelt und seine Kirche – oftmals auf krummen Wegen – wieder in die richtigen Bahnen gelenkt. Dieser Geist Gottes, der der Kirche als permanenter Beistand für alle Zeiten verheißen ist (Joh 14,26), ist auch heute am Werk. Wir Menschen können die Einheit nicht machen, sie ist und bleibt ein unverfügbares Geschenk des Hl. Geistes. Aber wir sind aufgerufen, tatkräftige Helfer dieses Hl. Geistes zu sein.

Ich höre schon den Einwand: Die Kirchen reden oft und gern vom Hl. Geist, meist verbunden mit der Aufforderung, zum Herrn um Einheit zu beten. Und dann geschieht ja doch nichts. Besteht nicht die Gefahr, den Verweis auf den Hl. Geist als Alibi zu missbrauchen, um die Hände in den Schoß zu legen, so daß letztlich alles so bleibt, wie es derzeit ist? Das Gegenteil ist der Fall. Das Gebet um die Einheit hat Verpflichtungscharakter. Es verpflichtet mich, alles in meinen Kräften Stehende zu tun, um diese Einheit tatkräftig herbeizuführen und zwar im Sinne des benediktinischen Wahlspruchs *ora et labora*. Und in einer Auslegung zu diesem Wahlspruch heißt es: Bete so, als ob alles allein von Gott abhinge; und arbeite so, als ob alles allein von dir abhinge. Das „et“ ist die entscheidende Sinnspitze des benediktinischen Wahlspruchs.

Das Wissen darum, daß der Hl. Geist die Einheit herbeiführen wird, macht mich innerlich frei und verleiht mir Kräfte, die über mein eigenes Vermögen hinausgehen: Er verleiht mir einen siegreichen Optimismus, der mich auch dann trägt, wenn ich nach innerweltlichen Maßstäben sagen müsste, es ist doch alles zwecklos! Das schaffen wir doch nie! Es gibt zahlreiche Fragestellungen, bei denen heute bei weitem noch keine ökumenische Einigung in Sicht ist, z. B. beim Problem der „Frauenordination“ Und trotzdem brauche ich nicht zu verzwei-

feln, denn ich weiß: ich habe einen Verbündeten auf meiner Seite, der unendlich stärker ist und der die Kirche auf Wege führen wird, die wie heute vielleicht noch nicht einmal erahnen. Und ich weiß vor allem: die Stunde der Einheit wird kommen und zwar nicht in einer unerreichbaren fernen Zukunft einiger Jahrhunderte, sondern in unserer Zeit.

Genau dieses Wissen macht mich frei, heute jene theologischen Streitfragen zu lösen, die ich heute lösen kann, um darauf zu hoffen, daß der Herr uns morgen Wege eröffnen wird, um auch die anderen Fragen zu lösen, ohne zu erahnen, wie eine solche Lösung aussehen wird.

4. Einheit in versöhnter Verschiedenheit

Das Ziel unserer ökumenischen Bemühungen heißt: Einheit im Inhalt des Glaubens, nicht Einheit in der Theologie; das was wir glauben, muss gleich sein. Wenn wir diese Einheit im Glaubensinhalt haben, kann die Ausdrucksform dieses gemeinsamen Glaubens in der Theologie sehr verschieden aussehen, solange die grundlegende Glaubenseinheit gewahrt bleibt. Heute schon gibt es katholische Ostkirchen mit eigener Liturgie und eigenem Kirchenrecht. Für die heutigen ökumenischen Bemühungen wäre die Rechtsgestalt der Ostkirchen nicht ausreichend; da muss noch viel mehr hinzukommen, z.B. die Möglichkeit daß die unterschiedlichen Konfessionen ihren eigenen theologischen Ansatz in die *una, sancta, catholica et apostolica* einbringen. Aber die Rechtskonstruktion der Ostkirchen zeigt schon heute, daß Einheit und Vielfalt sich nicht ausschließen. Unsere heutigen Einheitsbestrebungen zielen eben nicht auf Uniformität ab, sondern auf eine gelebte Vielfalt: „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ heißt heute die gängige ökumenische Zielvorstellung.

Bereits das Konzil hat festgehalten, „daß es zur Wiederherstellung oder Erhaltung der Gemeinschaft und Einheit notwendig sei, keine Lasten aufzuerlegen, die über das Notwendige hinausgehen (Apg 15,28)“³ Und im Anschluss daran wurde im Ökumenischen Direktorium, das alle ökumenischen Richtlinien der katholischen Kirche enthält, unmissverständlich festgehalten: „Das Konzil bekräftigt, daß diese (i. e. anzustrebende, sichtbare) Einheit in keiner Weise fordert, die reiche Vielfalt der Spiritualität, der Ordnung, der liturgischen Riten und der theologischen Darstellung der geoffenbarten Wahrheit, die unter den Christen gewachsen ist, aufzugeben, sofern diese Verschiedenheit der apostolischen Tradition treu bleibt“⁴ Wichtig ist dabei, daß ausdrücklich auch auf die verschiedenartigen „Ausarbeitungen der geoffenbarten Wahrheit“, d. h. auf die verschiedenen theologischen Entwürfe und Schulen als legitime Ausdrucksformen gelebter Vielfalt verwiesen wird. In diesem Zusammenhang unternimmt

³ UR 18.

⁴ *Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus*, hg. von SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, [zit.=ÖD] Bonn (1993) 20.

das Direktorium eine Verhältnisbestimmung von Einheit und Vielfalt, die in dem geradezu klassischen Satz gipfelt: „Diese Vielfalt in der Kirche ist eine Dimension ihrer Katholizität“⁵ Natürlich ist es in manchem Einzelfall schwierig zu entscheiden, wo genau die Grenze zwischen notwendiger Einheit und legitimer Vielfalt verläuft. Aber diese Schwierigkeit darf uns nicht davon abhalten, mit Nachdruck festzustellen, daß die Einheit der Christen gerade in veröhnter Verschiedenheit denkbar ist.

5. Wege zur Einheit

Eines der wichtigsten Mittel zur Wiederherstellung der Einheit ist der theologische Dialog. Derzeit steht die katholische Kirche mit vierzehn Konfessionen und Organisationen im Dialog: mit den Orthodoxen Kirchen, mit den Orientalisch-Orthodoxen Kirchen, der Anglikanischen Gemeinschaft, dem Lutherischen Weltbund, dem Weltbund der Reformierten Kirchen, den Disciples of Christ, dem Methodistischen Weltbund, den Baptisten, den Pentekostalen (Pfingstlern) u.a.m. Weiterhin gibt es eine Gemeinsame Arbeitsgruppe mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK); und außerdem arbeitet die katholische Kirche bei der Unterkommission „Faith and Order“ des ÖRK mit. Ein Dialog ist katholischerseits aufzunehmen, wenn (1) der Partner an uns herantritt, (2) es sich um eine Konfession von internationaler Bedeutung handelt, (3) ernsthafte Bereitschaft zur Versöhnung erkennbar ist.

Inzwischen sind die ökumenischen Dialoge zu einem internationalen Netzwerk geworden; denn ebenso führt beispielsweise der Lutherische Weltbund (LWB) seinerseits Gespräche mit Anglikanern, Reformierten, Orthodoxen und anderen. Die Resultate all dieser Gespräche kommen allen zugute, die am ökumenischen Dialog beteiligt sind, denn die Lutheraner können z. B. nicht gegenüber Reformierten Positionen einnehmen, die sie im Dialog mit den Katholiken nicht einhalten können: alle Ergebnisse werden veröffentlicht und von allen anderen Dialogteilnehmern studiert. Aufrichtigkeit und Konsistenz ist Grundbedingung eines jeden Dialogs.

Im theologischen Dialog geht es stets darum, alle kirchentrennenden Streitfragen zu behandeln, die unaufgearbeitet zwischen den verschiedenen Konfessionen stehen. Solche Dialoge unterscheiden sich grundsätzlich von politischen Verhandlungen, die auf Kompromisse abzielen. In der Religion geht es immer um Wahrheitsfragen. Der Natur nach lässt Wahrheit eben keine Kompromisse zu. Ist es dann überhaupt möglich, zu einer Einigung zu kommen? Der Schlüssel zur Lösung des Problems liegt in der Unterscheidung zwischen der gottgeoffenbarten Wahrheit an sich, die immer unveränderlich ist, und unserer jeweils zeitlich beschränkten Erkenntnis dieser geoffenbarten Wahrheit.

⁵ ÖD 16.

Genau diese Unterscheidung zwischen göttlicher Offenbarung und der jeweils tieferen Erkenntnis der göttlichen Offenbarung gehört zu den grundlegenden Fortschritten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Deshalb konnten die Konzilsväter in der dogmatischen Konstitution „*Dei Verbum*“ formulieren: „Die apostolische Überlieferung kennt in der Kirche unter dem Beistand des Heiligen Geistes einen Fortschritt: es wächst das Verständnis der überlieferten Dinge und Worte durch das Nachsinnen und Studium der Gläubigen...; denn die Kirche strebt im Gang der Jahrhunderte ständig der Fülle der göttlichen Wahrheit entgegen, bis an ihr sich Gottes Worte erfüllen“⁶

Diese Erkenntnis ist entscheidend für unsere ökumenischen Dialoge. Jede ökumenische Theologie beruht auf der Erkenntnis, daß jedes theologische System hinter der Unendlichkeit Gottes und der Unendlichkeit göttlicher Offenbarung zurückbleibt. Im Laufe der Kirchengeschichte hat es viele theologische Systeme gegeben, das des Hl. Augustinus, das des Hl. Thomas: alle haben versucht, das göttliche Mysterium in der Sprache ihrer Zeit auszudrücken, indem sie philosophische Termina ihrer Zeit zur Hilfe nahmen und die Fragen der Menschen ihrer Zeit beantworteten. Alle diese Systeme sind nur endliche und daher unvollkommene Annäherungen an die Unendlichkeit Gottes: *Deus semper maior*. Genau diese Erkenntnis gibt uns den Raum, heute auf ökumenischer Basis gemeinsam eine theologische Struktur zu entwickeln, die die Fragen der Menschen unserer Zeit beantwortet und zugleich „transparent“ gegenüber den bisherigen theologischen Systemen der verschiedenen Konfessionen ist.

Dialog zielt nicht in erster Linie darauf ab, den Dialogpartner zu ändern, sondern eigene Defizite zu erkennen. Wenn sich aber beide Partner aufrichtig in diesem Sinne überprüfen, erlangt der Einigungsprozess eine eigene Dynamik. Es gehört zu den entscheidenden Fortschritten des Zweiten Vatikanischen Konzils, im Ökumenismusdekret unmissverständlich ausgesprochen zu haben: „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung“⁷. Dieses *Conversio*-Modell ist von entscheidender Bedeutung. *Conversio* beginnt nicht mit der Bekehrung des anderen, sondern mit der eigenen Bekehrung. Von daher ist es hundertmal besser zu überlegen, welche Schritte ich derzeit auf den Partner zugehen kann, anstatt dem Dialogpartner Schritte zuzumuten, die für ihn (derzeit) nicht gangbar sind. Eine derartige Praxis wird eine ökumenische Sogwirkung haben, sie wird den Partner ermutigen, auch seinerseits die nächsten Schritte zu wagen.

6. Das Verhältnis von Dialogökumene und Gemeindeökumene

Natürlich muss man sich bewusst sein, daß die Einheit der Christen nicht allein durch theologische Dialoge herbeizuführen ist. Die Kirchen müssen die Ergebnisse der Dialoge offiziell rezipieren. Die Rezeption umfasst zwei glei-

⁶ DV 8.

⁷ UR 7.

chermaßen wichtige Aufgaben: (1) Die Kirchenleitungen müssen überprüfen und verbindlich erklären, inwieweit die in den Dialogen erarbeiteten Ergebnisse der Lehre der eigenen Konfession entsprechen. (2) Und die Dialogergebnisse müssen ebenso von den Gläubigen angenommen werden.

Dialogökumene und Gemeindeökumene sind wechselseitig aufeinander angewiesen und müssen sich gegenseitig befruchten. Bildhaft ausgedrückt verhalten sich Gemeindeökumene und Dialogökumene zueinander wie zwei Züge auf parallelen Gleisen, die mit unterschiedlicher Geschwindigkeit fahren. Wenn sich beide Züge zu weit voneinander entfernen, ist der Erfolg der gemeinsamen Fahrt in Frage gestellt. Die richtige Weichenstellung ist unabdingbar, damit die Fahrt nicht in völlig verschiedene Richtungen geht. Eine Gemeindeökumene ohne Theologie könnte in reine Schwärmerei ausmünden; eine Dialogökumene ohne Gemeindeorientierung könnte zu einem leeren Gedankenspiel werden.

Um das Bild zu übertragen: Wenn das ökumenische Interesse in den Gemeinden erlahmt oder in eine andere Richtung geht, läuft die Dialogökumene ins Leere; wenn aus den Gemeinden keine Impulse mehr kommen, wird dies auch auf die Dialoge entsprechend negative Auswirkungen haben. Dann wäre auch dort mit Lähmungserscheinungen zu rechnen. Damit aber würde es aussichtslos, die bislang kirchentrennenden Lehrunterschiede zu überwinden. Selbst bei ökumenisch interessierten Gruppen ist oft eine recht große Unkenntnis der im theologischen Dialog erarbeiteten Lehraussagen festzustellen. Dies sollte ein Alarmsignal sein, das allen Ökumenikern zu denken geben sollte! Echter Fortschritt ist nur zu erreichen, wenn Gemeindeökumene und Dialogökumene in einem permanenten Austausch stehen und sich wechselseitig befruchten.

7. Ökumene – Mut zum Wachstum

Echte Ökumene ist nie Verkürzung, sondern Mut zum Wachstum: wir dürfen den Kirchenleitungen den Mut zu solchem Wachstum zusprechen. Wahre kirchliche Identität ist nicht durch Rückbesinnung auf das Proprium der eigenen Konfession in Abgrenzung gegenüber den anderen Konfessionen zu finden, sondern nur in der großzügigen Integration der ganzen Bandbreite legitimer Ausdrucksformen der christlichen Wahrheit. Die biblische Erzählung vom Sturm auf dem See scheint mir die heutige Situation genau zu treffen. Als Christen dürfen wir eben nicht in Angst um unsere eigene katholische oder evangelische Identität die Schotten voreinander dicht machen, wenn wir nicht riskieren wollen vom Tadel des Herrn getroffen zu werden: „Warum habt ihr solche Angst, ihr Kleingläubigen?“ (Mt 8,26).

An dieser Stelle drängt sich das Bild des Rades auf: je mehr sich die Speichen eines Rades dem Zentrum nähern, desto geringer wird ihr Abstand voneinander. Wie die Speichen des Rades alle auf ein gemeinsames Zentrum zuführen und erst dadurch, daß sie sich im Zentrum vereinigen, Stärke und Funktion er-

halten, werden wir die Einheit des Glaubens nur in unserer geistigen Mitte finden, im Herrn. Er ist unendlich größer stärker als alle menschliche Sünde und Unvollkommenheit. Nur er vermag die Spaltung zu überwinden. Er selbst wird den Kairos bestimmen, wann wir nach Buße und Erneuerung an das Ziel unseres Strebens gelangen werden.

Tatsache ist, daß in den letzten vierzig Jahren mehr an Gemeinsamkeit gewachsen ist, als in den über vier Jahrhunderten zuvor seit der Reformation. Dies ist Grund genug, voller Optimismus in die Zukunft zu blicken. Mehr denn je brauchen wir einen neuen ökumenischen Optimismus. Ökumeniker sind ihrer Natur nach Optimisten; mit menschlicher, innerweltlicher Logik ist die Zerstrittenheit der Christen nicht zu überwinden. Da wir aber davon überzeugt sind, daß nicht wir die Einheit schaffen, sondern daß Einheit ein Geschenk des Hl. Geistes ist, haben wir jeden Grund zum Optimismus, denn wir wissen schon jetzt, daß wir das Ziel erreichen werden, ohne voraussagen zu können, wann uns dieses Geschenk endlich zuteil wird.

Und dieses Geschenk wird eines Tages ebenso überraschend und unerwartet eintreffen wie ein Ereignis, das wir in unseren jüngsten Geschichte verfolgen konnten: Wenn Sie am 9. November 1989 in Westberlin Leute auf der Straße befragt hätten: „Wie lange steht Ihrer Meinung nach noch die Mauer?“, hätten sie von der Mehrheit wahrscheinlich die Antwort erhalten: „Wir können froh sein, wenn unsere Enkelkinder eines Tages wieder durch das Brandenburger Tor gehen können“ Am Abend dieses denkwürdigen Tages sah die Welt in Berlin anders aus. Eines Tages werden wir uns genauso die Augen reiben und uns wundern, wie der Geist Gottes plötzlich und unverhofft seiner Kirche ganz neue Wege und Möglichkeiten eröffnet.

Ekumenizm jako zadanie i dar. Jedność chrześcijan pomiędzy wizją a rzeczywistością

Streszczenie

Wiek XX, będący areną wielu przerażających wydarzeń, przejdzie do historii jako wiek zapoczątkowania ruchu ekumenicznego. Wprawdzie istnieje wiele powodów dla kontynuowania ekumenicznych wysiłków, jak chociażby wzrost mobilności współczesnych społeczeństw, to jednak ostateczną ich podstawą jest wola Pana, wyrażona w tzw. modlitwie arcykapłańskiej. W konkret-

nej rzeczywistości Kościoła rodzi się jednak pytanie o rozumienie ekumenizmu, o jego cel i odniesienie do sytuacji życia ludzi w podstawowych wspólnotach wiernych, na przykład w parafiach.

Jedność, która jest celem ekumenizmu, nie jest ludzkim dziełem, lecz przede wszystkim darem Ducha Świętego. Stąd płynie zobowiązanie do modlitwy o jedność i do czynienia wszystkiego, co po ludzku możliwe, aby tę jedność sprawić. Duch Święty obdarza siłami, które wykraczają poza ludzkie zdolności. Jedność, będąca darem Ducha Świętego oznacza jedność wiary, nie zaś teologii, która jest formą wyrażenia tej wiary. Jedność i wielość nie wykluczają się, o czym przekonuje chociażby istnienie Katolickich Kościołów Wschodnich. Potwierdza to także Dekret o ekumenizmie oraz Dyrektorium ekumeniczne.

Obok modlitwy, ważnym środkiem dążenia do jedności jest dialog teologiczny. Nie jest on szukaniem kompromisu, lecz prawdy objawionej. Dialog nie zmierza do zmiany partnera dialogu, ale odkrycia własnych deficytów. Ekumenizm jest odwagą wzrostu w Jezusie Chrystusie, który pozwala przezwyciężyć strach, a żyć nadzieją. Jej spełnienie może być tak zaskakujące, ja nieoczekiwany upadek Muru Berlińskiego. Zdziwimy się nowymi możliwościami, które nagle otworzy przed nami Bóg.

R. Porada